

Roland Günter, Karl Ganser. Rundum-Denken – Rundum-Planen

Ich danke Gabriel Spitzner für unsere inspirierenden Gespräche und seine Anregungen bei der Entstehung dieses Aufsatzes. Es waren Werkstatt-Gespräche über Menschlichkeit, über Empathie, über Qualität, über Emanzipation, über systemisches Denken, über gute Führung, die nicht befehligt, sondern ertüchtigt, selbst zu besseren Lösungen zu kommen. Seine Magister-Arbeit (Universität Bochum, Geographie) forschte zur IBA im Terrain rund um das IBA-Zentrum in Gelsenkirchen.

Es gibt Menschen, die man in keinerlei Schublade oder Fach tun, abtun, pressen, zwingen, ablegen kann. Auch wenn rundherum allerlei Systeme so etwas als „zeitgemäß“ verlangen und unsere ganz gewöhnliche Sozialisation es zu gebieten scheint. Ganze Wissenschaften schreien nach Kategorisierungen.

Wir stellen jedoch Gegen-Fragen – es muß zu denken geben, was die verlangten Raster nicht und oder kaum gelten lassen oder was sie nicht einfügen wollen oder können. Sie können zu mentalen Gefängnissen werden. In denen man dann auch selbst den Wärter stellt.

Karl Ganser hatte vielerlei Bezüge: zu Naturwissenschaften wie z. B. zur Chemie (damit begann er sein Studium). Jeder Mensch ist ein höchst umfangreiches technisch unübertreffbares chemisches Werk. Dann zog ihn die Faszination der Geographie an: ihre körperlich-räumlichen Bezüge, die sowohl von der Natur wie von allerlei menschlichen Handlungen und künstlerischen Gestaltungen geprägt werden. Was Menschen darin tun als Individuum und in mancherlei und unterschiedlichen Gemeinsamkeiten bekam das Etikett Psychologie, Sozialpsychologie sowie dem Oberbegriff Sozialwissenschaften. Nichts schien seiner Neugier entzogen, die sich auf dem Dorf im ländlichen Bereich und in den Übergängen bis hin zur Millionen-Urbanität München und später zur industriezeitlichen Metropol-Region Ruhr ausweitete. Darin in sogenannten Fächern zu Fächern des Verwaltens und Planens. Er mußte am Ende eines umfangreichen denkerischen und handlungsgefüllten Lebens in mehreren Bereichen als einer der bedeutendsten und tätigsten Geister wertgeschätzt sein.

Aber dies wurde in seiner vielfältigen Arbeits- und Gestaltungs-Tätigkeit meist nicht angemessen wahrgenommen. Die Begründung ist unfafßbar simpel: Jedem dieser Bereiche – bestehen Mehrheiten darauf, sich in einer meist unheilbaren Beschränktheit einzurichten, sich subtil wie eine Herde zu monopolisieren: darauf, daß jemand ausschließlich in ihm tätig ist – bei weit verbreiteter Strafe von Kollegen, daß sie ihn sonst ignorieren. Unsere umfangreiche etablierte Gelehrsamkeit will gegen bessere Erfahrung bei der eingefahrenen Einteilung in Schubladen bleiben.

Die größten von Karl Gansers Leistungen liegen jedoch in dem, was er in Zusammenhängen erkannte und mit größtem Nutzen und mit oft geradezu künstlerischer Wirkung zustande brachte.

Das Wort interdisziplinär trifft die Sachverhalte nur oberflächlich. Weit zutreffender sind Worte wie „synthetisch“, „synthetische Balance“, „integrieren“, – etwa im Sinne des Bauhauses wie es Gropius, Kandinsky, Klee u. a. dachten.

Solche Meister beseitigten die vielen Zäune, welche die wenig reflektierten Raster mit ihren Feldern trennten. Sie suchten mit ganzheitlichen Methoden Zugänge zu ganzheitlichen Phänomenen. Im Sinne einer Philosophie der Phänomenologie. Und – mit einem Wort von Walter Gropius – „Universalität des Lebens.“ Es lag in diese Zeit nah, in die Nähe des Pantheismus zu gehen. Im Sinne von Goethe und Spinoza. Bauhaus-Meister Johannes Itten: „Eins in allem. In allem eins.“

Karl Ganser begleitet uns nun seit den 1970er Jahren, also ein halbes Jahrhundert lang. Es weigert sich im Kopf alles, ihn zu „schubladisieren“ oder irgendwo spezialistisch einzuordnen. Auch dies hat uns dazu gebracht, in unserem menschlichen, philosophischen,

wissenschaftlichen und handelnden Denken viele vorgegebene Zäune, zu relativieren oder abzubauen, vor allem Grenzen, Mauern, Wälle. Zu Karl Gansers gehört das Aufheben von Grenzen.

Wir sehen und erlebten in Karl Ganser ein Genie. In einem Zeitalter, das eher die Zweifel sucht, ruft das große Wort nach Begründungen. Genie – was ist das? Wir haben in unserem nun schon ziemlich langen Leben das Phänomen des Genius einige Male erlebt. um Teil intensiv aus nächster Nähe.

Roland Günter war 26 Jahre lang befreundet mit dem italienischen Dichter Tonino Guerra. Er wurde weltberühmt als Drehbuchautor vieler klassischer Filme von Fellini, Antonioni, Taviani, Anghelopoulos, Tarkovski.

Wir schätzten das Genie Stefan Polonyi, der vor allem in Ruhr, gefördert von Karl Ganser, seine besten baukünstlerischen Brücken anlegte.

Zu diesen Genien kommen einige Charaktere, die wir als Historiker – also in den Geschichts-Wissenschaften – kennen und studieren konnten.

Wir weichen keineswegs der Diskussion aus, sondern kommen zum Punkt, wenn wir, von jungen Leuten gefragt werden zum wohl bekanntesten deutschen Genie: Goethe. Wir antworten meist etwa so: Dieser Mensch ist mit ziemlich denselben Fähigkeiten geboren, wie jeder von uns: ausgestattet als Kind, wie jeder andere Mensch. Im Kern stand die große und rasch sich erweiternde Neugier, über die man sich schon bei Neugeborenen überaus wundern kann. Neugier auf die Welt! Auf die endlos erscheinenden Phänomene um uns herum.

Der Blick der Neugier ist bei manchen Menschen zeitlebens und beständig auch in hohem Alter mit vielerlei Ausdruck erkennbar. So bei Goethe, so bei Alexander von Humboldt, so bei vielen Literaten, vielen Künstlern. Und wir erlebten ihn in vielen Situationen. Roland Günter hat diese Neugier in seiner Zusammenarbeit mit Karl Ganser häufig genossen. Auch als wohlthuender Kontrast zum landesüblichen verbreiteten Mißtrauen.

Die Gesellschaft – es gehört zu unserer Lebens-Erfahrung – beschäftigt sich jedoch unentwegt damit, dem einzelnen, besonders Kindern und Jugendlichen, diese Neugier eng zu kanalisieren und sogar meist weithin auszutreiben. „Sei nicht so neugierig!“ „Das geht dich nichts an!“ sagt man und rückt damit die Bildungsferne in die Nähe – etabliert sie.

Viele Exponenten der Gesellschaft nennen dies „Integration ins System.“ Dies wird über alle Maßen betrieben. Man glaube nicht, daß es viele Menschen gab, die auf den Genius Karl Ganser neugierig waren. Auch wir begegneten in den 68er Jahren nur wenigen Älteren, die neugierig auf uns waren. Aber wir waren neugierig auf sie – und auf den anregenden „Karl den Großen“, wie ihn manchmal einige Mitarbeiter im IBA-Büro in Gelsenkirchen in der Leithestraße liebevoll nannten.

Karl Ganser mischte eine festgefahrene Herrschaft in Ruhr auf: durch kulturelle Kreativität. Zu seinen Mitteln gehörten seine Versammlungen der Klügsten in seinem Umfeld.

Man kann dies als Rezept vergleichen mit einem fulminanten Regierungs-Konzept, das vor weit über tausend Jahren ein Karl der Große mit enormen Erfolgen praktizierte: mit der sogenannten „Palastschule“ in Aachen – einem Netzwerk der Gescheitesten. Dies ist wenig bekannt. Die Historiker haben sich lieber banalen Kriegen zugewandt als hier zu forschen. Karls Gestaltung von manchen Entwicklungen war nachhaltig – bis in unsere Tage. Es handelte sich im Wesentlichen um Bildungs-Infrastrukturen.

Dies gehörte zum Thema „Intelligent-schöpferisches Regieren.“ Es war die Quintessenz von Karls Konzept. Um 800 hatte der Herrscher über ein riesiges Reich erkannt, daß die übliche Praxis der Macht zu eng angelegt war, auch zu banal war, um irgendetwas außerhalb von Militär und leerer Macht zu entwickeln.

Durchaus vergleichbar ging es hierzulande, in Ruhr, seit 1960 zu. An der zunächst vom Wirtschaftsboom geprägten Region, die wirtschaftlich katastrophal abgestürzt war, ging es bis

zu Karl Gansers Erscheinen weithin nur um die von Tag zu Tag schwankende Banalität von Wirtschafts-Ziffern.

Die Bildungs-Versprechen der Hochschul-Gründungen in der Region hatten nur kurzatmige Früchte getragen. Ruhr bildete im Wesentlichen für andere Regionen aus. Skandalös: die lokalen politischen Führungen blieben unbeweglich.

Das großartige Beispiel Marl mit dem Bürgermeister Rudolf Heiland wurde nicht weiter genutzt und durch innere und oppositionelle Intrigen brüsk abgebrochen.

Kreativität gilt Etablierten häufig als gefährlich. Sie stellt eingefahrene Muster in Frage – und damit auch Macht. Kreativität ist aus mehreren Gründen für Karrieren schädlich. In einem bequemen Konformismus hatte sich seit den 1960er Jahren die kleinen lokalen Herrschaften ähnlich den großen eingerichtet. Drin war Kultur immer noch lediglich Prestige-Dekor statt Bildung für die gesamte Struktur.

Oft fürchtete man, daß ein Kreativer nicht anpassungswillig ist, kein „parteipolitischer Frontsoldat“, so erklärte es Karl Ganser einmal Roland Günter, „schwierig zu kommandieren und damit nicht passend akzeptabel in Parteien, in denen die Auswahl der Führungen meist auf der banalen Schleimspur funktioniert. „Filz“ war das Wort, das tendenziell mafia-artige Strukturen charakterisiert.

Karl Ganser holte jedoch in der IBA (1989/1999) viele Kreative zusammen: Kreative unterschiedlicher Art – ganz gegen übliche Regierungs-Praxis. Die Stichworte „Kultur,“ „Phantasie,“ „menschenfreundlich“ und manche weitere haben in einer von Banalität geprägten Szene die Assoziationen von „harmloser Schöngeist,“ „weltfremd,“ „durchsetzungs-schwach.“ Nichts davon trifft auf Karl Ganser zu.

Er war der treffendste Realist, dem wir begegnet sind. Er konnte knallhart sein und sich energisch durchsetzen. Er durchschaute Intrigen-Spiele und fing sie im Vorfeld ab.

Es ließ ihn kalt, wenn ihn jemand „rücksichtslos“ nannte. Er war zudem äußerst raffiniert und vorzüglich in der Lage, unnötige oder kleinkarierte Konflikte zu vermeiden oder zu umschiffen, - vor allem, um Aufwand und Energie zu sparen.

Er hätte die vielen Bremser und Verhinderer nicht mit seiner intelligenten Eleganz ausmanövrieren können, wenn er nicht ihre vielen, meist banalen Tricks und Fallen gekannt hätte. Er arbeitete sich an ihnen aber nicht ab. Er tat die Widerstände rasch und einfach als „erledigt“ ab – er investierte seine Energie lieber in den Vorwärtsgang.

Dies bemerkten erstaunt die in dieser Zeit entstehenden Bürgerinitiativen – mit dem Gefühl, das in der breiten 68er-Bewegung entstand. Wir waren dabei: zum großen Teil sogar als Initiatoren. Wir lasen die „Zeichen eines neuen Aufbruchs in Ruhr.“

Dann wurde es aber nicht mehr so behaglich wie zuvor für manche politischen Gremien und Verwaltungen, die bis dahin als unantastbar galten.

In solche Szenerien kreuzte zu gleicher Zeit der Genius Karl Ganser hinein. Er hatte die ersten Auseinandersetzungen in der Münchner Planung in Zusammenarbeit mit der pionierhaften Kern-Figur Hubert Abreß erlebt. Sie zog aus der Olympiade 1972 raffiniert Nutzen für die Urbanistik, um damit Großstadt und Region zu modernisieren.

Aber fragen wir in der „Personen-Beschreibung“ (Georg Stefan Troller) zuerst noch ein wenig weiter zum Stichwort Genius. Wir haben das Beispiel Goethe im Kopf. Er blieb neugierig - lebenslang in erheblichem Umfang – man kann es nachlesen bei Johann Peter Eckermann¹, der viele Gespräche mit Goethe überlieferte - eine Großtat. Die Neugier schuf eine persönliche Einstellung: das Prinzip Anreicherung.

¹ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Berlin und Weimar 1982.

Dies durchbricht die übliche verbreitete Enge des gewöhnlichen Abwiegelns, das ständige Reduzieren auf Weniges, in der Erwartung, das Feld dann bequemer und handhabbarer zu haben. Neugier legt immerzu oben drauf.

Legendär wurde Karl Gansers Satz, wenn er oft etwas zunächst lobte und nach einer Spannungs-Pause sagte: „Und jetzt versuchen wir, noch eine Schippe drauf zu legen.“ Roland Günter: Ich habe diesen fördernden Satz auch in meiner Hochschul-Tätigkeit viele Male benutzt, wenn jemand auch nach einem guten Ergebnis selbstgenügsam wurde.

Es gab einen weiteren ungewöhnlichen Satz. Wenn wir beim Planen als Gruppe in einem Gedanken-Training (brain storm) zu einer guten Lösung gekommen waren und durchaus zufrieden sein konnten, dann sagte er oft: „Gibt es vielleicht auch noch eine andere Lösung?“ Dies war zunächst eine Befragung des Gelungenen. Und dann eine vornehm formulierte Selbstüberprüfung. Drittens die Vermutung, daß Kreativität stets ein offenes Feld ist – auch wenn es bereits „ordentlich“ zugeht. Damit war eine schnelle Selbstzufriedenheit abgewiesen.

Karl Ganser, ein Meister der Zeit-Ökonomie, kannte deren Tücken und Fallen. „Zeit-Druck“ ist meist eine Ausrede: für die Unfähigkeit, Zeit gut zu organisieren. Er ließ gern eine weitere Stunde Nach- und Weiterdenken zu.

Häufig zeigte sich in dieser angehängten Stunde die Qualität der ersten Phase und manchmal auch der sehr dichten und dann anderswo ersparten Zeit.

Oft gab Karl Ganser das Feld frei für Improvisationen, Zufälle, produktive Gegensätze, dialektisches Fragen.

Karl Ganser nervte viele Gremien von Bürokraten. Nicht nur die von ihm geleiteten, sondern auch die Runden, in denen die einzelnen IBA-Mitarbeiter wirkten. Er nervte sie durch Anwesenheit. Selbstverständlich war dies auch Kontrolle, „aber das lernten wir zu ertragen, vor allem weil wir meist darauf gespannt waren, zu welchen oft verblüffenden konstruktiven Einfällen es führte.“

Hans Daniels, Oberbürgermeister in Bonn, sagte Roland Günter einmal sinngemäß: „In der Politik kann man nur Einfluß haben, wenn man anwesend ist. Politik ist erstmal Präsenz.“

Karl Ganser, der in zehn Jahren IBA-Arbeit bienenfleißig war, erschien sozialpsychologisch geradezu omnipräsent. Dies hing zusammen mit der Menge der Entscheidungen für die gewaltige Zahl von 120 in sich sehr komplexen Projekten. Sie waren alle mit vielen Überlegungen verbunden: eine oft alte Sache mit neuer Substanz anzureichern.

Vor allem gehörte es zu Karl Gansers neuem Instrumentarium, eine sklerotisierte administrative Szenerie, meist stockunbeweglich und orthodox, mit ihren entscheidungs-armen, argument-schwachen, sozial versifften Verhaltens-Weisen zu vernunft-orientierten Bewegungen und Entscheidungen zu bringen. Dazu wurde Führung mit Sachlichkeit und ziviler Würde entwickelt.

Dies war eine ganz neue Weise des Führens. Nicht durch Kommandos, wo man die Ohren verstopfte oder sie durch Nichtstun unterlaufen hätte. Karl Ganser war und blieb stets höflich. Ohne Zusammenarbeit, Freundlichkeit, dem legendären Karl-Ganser-Charme, subtile Kontrolle und immer wieder Impulse wäre kaum eines der 120 Projekte zustande gekommen, Seine Auftritte waren von faszinierenden Kenntnissen in wesentlichen Punkten und von Leidenschaft im Engagement geprägt. Auch wenn er wußte, daß fade Leute fluchten. Er konnte Wichtiges vom Unwichtigen trennen. Und er wußte in knapper Weise variabel zu dirigieren. Roland Günter nannte ihn oft den „Intendanten“ des umfangreichen IBA-Theaters.

Die meist ungeliebten und als Bagatellen unterschätzten Protokolle schrieb er fast immer selbst. Damit hielt er Ergebnisse fest, hatte die Deutungs-Hoheit, lenkte damit vom Start an auch die nächste Arbeits-Sitzung und hatte das Geschehen nachhaltig in der Hand. Diese Weise des Führens war äußerst effizient. Sie sparte erhebliches Personal – kürzte damit viele Verfahren ab und reduzierte erheblich Bürokratie. Die IBA kam mit erstaunlich geringem Personal ausgezeichnet klar.

Es war auch angesagt, daß Lernen als ein Prozeß auf Gegenseitigkeit laufen kann. Er lernte – alle lernten – Tag für Tag – ständig voneinander.

Viele Mensch staunten, wie ein solcher Mann sein gewaltiges Arbeits-Pensum bewältigen konnte. Er war Beamter. Solchen Leuten traut man wenig zu. Karl Ganser war jedoch ein findiger Organisator, auch in Kleinigkeiten, hatte eine überragend rasche Auffassungsgabe, wußte – oft, ja meist, Wichtiges herauszufinden und von Unwichtigem zu unterscheiden. Er konnte sich kurze Ruhezeiten geben, war fast immer gelassen, erweckte auch diesen Eindruck, weil er die Zeit so ausgezeichnet nutzte und dann immer Zeit für Wesentliches hatte.

Karl Ganser lebte einen guten Teil seiner Zeit in der Eisenbahn. Er ließ es sich nicht nehmen, nahezu jedes Wochenende von Gelsenkirchen nach Hause zum Allgäuer Dorf Nattenhausen weit südlich der Donau zu fahren. Die Züge von Düsseldorf nach Stuttgart und Ulm waren inzwischen schnell, komfortabel und arbeitsfähig geworden, es konnte erholsam sein, zu arbeiten: ohne die häufigen Unterbrechungen im Büro, zweimal in der Woche viele ungestörte Stunden auf der Hin- und Rückfahrt. Ruth Ganser, seine Frau brachte und holte ihn vom ICE-Bahnhof Günzburg ab und sie fuhren durch die meist ansehnliche Hügel-Landschaft mit dem uralten sehr einfachen Auto zum Hof mit dem großen Garten – einem kleinen irdischen Paradies – ein totaler Kontrast zu Ückendorf in Gelsenkirchen.

In dieser Arbeit ging es noch um ein weiteres Kriterium: Es versammeln sich lauter Egos. Dies ist meist abschätzig gemeint, aber man vergißt dabei, daß erst ein starkes Ego ein gutes Ego werden kann und dann erst in einer produktiven Weise zusammenarbeits-fähig ist, indem es großzügig anderen Egos entgegen kommt.

Dann kann es vital sagen: „Ich entscheide selbst, was ich mit meiner Neugier anfang.“ Damit verbreitete Karl Ganser auch noch eine Atmosphäre“ der Emanzipation. Dies bedeutete einen wichtigen Zuwachs an substantieller menschlicher Souveränität – sowohl bei Karl Ganser selbst wie bei seinen Mit-Denkern in der Runde. Wir vermuten, daß es eine wichtige Folge hatte: den anderen ernst nehmen.

Das mag unter Intellektuellen eine selbstverständliche Einstellung sein. Leichter gesagt als realisiert. Aber in der Region Ruhr war ein solches Verhalten in der Welt des Planens so gut wie neu. Die Bürgerinitiativen, die für die Erhaltung ihrer Siedlungen d. h. meist um ganze Stadtviertel kämpften, erfuhren in den frühen „Anhörungen“, die sie erkämpften, erstmal die geballte Arroganz ihrer Oberen. Sie mußten dies erleiden innerhalb einer demokratischen Verfassung, die weitgehend nur auf dem Papier stand.

An die Stelle alter Hoheiten waren eine Zeit lang „Reichsführer“ getreten und dann kamen nach 1945 die nächsten neuen, die sich immer noch als Hoheiten aufführten. Sie zeigten erneut die eingeübte Distanz der „Gesalbten.“ Die neuen Hoheiten waren meist ohne Empathie und wiesen erneut ab, was „unten“, gefühlt, gelebt, gedacht wurde.

Da mußte jeder Zuhörer denken: die Beigeordneten (als realste Machthaber), die Parlamentarier (als angebliche Machthaber und heuchlerisch plakativ als Abgeordnete) und Planer (als opportunistische Zu-Arbeiter) haben von den Menschen immer noch ein vordemokratisches Bild im Kopf – wie zu Kaisers Zeiten. Die Leute zu Füßen der Bühne in der Schul-Aula sitzen immer noch zu Füßen – als Untertanen mit möglichstem Sprech-Verbot oder Sprach-Erschwernissen. „Die da oben“ wissen von denen „da unten“ nur, wie Menschen mit Körper-Kräften Kohle aus dem Berg hauen, aber die groß- und kleinbürgerlichen Oberen unterstellten, daß die kräftigen Kerle kaum Schulbildung im Kopf haben, daher reden sie in angeblich ungeschliffener Sprache, sie verstehen nichts von den Planungs-Sachen mit eigentümlichen Fremdsprachen, die man nicht verstehen kann und bei der man sich für unbefugt halten soll. Vorschriften und Verfahren dienen erstmal nicht dazu, etwas zu verstehen, sondern sich klein und gehorsam zu fühlen.

Um dies als kurzschlüssige Vorurteile zu diagnostizieren und zu widerlegen, machten sich Bürgerrechtler früh auf, in diesen Bereichen das Gegenüber zu erforschen².

Die Bürgerinitiativen widerlegten solche obrigkeitlich durchwobene Denke mit ihren voreingenommenen Urteilen und ihren Diskussions-Abweisungen. Sie sagten: Die Experten für ihre Bedürfnisse und Verhältnisse sind zunächst und entscheidend die betroffenen Menschen.

Zweitens: in der Demokratie sind die Menschen die Subjekte ihrer Geschichte.

Nach der ersten dieser Volks-Versammlungen lernten die Leute die unterschiedlichen Zielsetzungen mit ihren unterschiedlichen Denkweisen zu verstehen und sich dann zu wehren: intelligent, mit Argumenten, auch rhetorisch. Sie bestanden darauf, daß sie und nicht die Kapital-Seite mit ihren Apparaten die Subjekte ihrer Geschichte sein sollen. So entstanden im ganzen Gebiet harte Macht-Kämpfe.

Leider hat Karl Ganser sie nie moderiert, er kam auch erst im zweiten Jahrzehnt (1980) und entwickelte findige Ideen, das Oben-Unten-Verhältnis zumindest zum Teil aufzulösen. Karl Ganser schlug kurz danach, nach dem Regierungs-Wechsel 1980, am Beispiel der Siedlung Gustavstraße einen völlig anderen Weg ein.

Gehen wir schrittweise in der Analyse weiter. Karl Ganser befand sich institutionell in einer Regierungs-Tätigkeit. Das Neue daran war, daß es nun zum ersten Mal um das Zuhören und Ernst nehmen ging. Das war für Herrschaft in dieser Zeit überhaupt nicht vorgesehen. 1972 war Innenminister Burckhard Hirsch nach Eisenheim gefahren, dessen Abriß er wünschte. Er gab mit seinem Verhalten ein Musterbeispiel für Arroganz, Abweisen von Zuhören und Diskutieren, betonierte Vorurteile und Rechthaberei. Dies fiel ihm, weil er es besonders demonstrativ vorführte, dann voll auf die Füße³. Aus der Repräsentation von Herrschaft wurde ein folgenreiches Eigentor.

Übrigens war es Hirsch, in NRW als Innenminister Chef des Bauwesens, der die sogenannte Baufreiheit ausrief und damit das Feld für fast jede Version von Verhäßlichung landauf landab freigab.

Man kann das Handeln oder Nichthandeln von Menschen – dies zeigt unsere Analyse – nicht nur mit Kriterien aus den gängigen Sozialwissenschaften erklären. An Karl Ganser wird sichtbar, daß es auch um einen erheblichen Anteil an Individualität geht. Dies steht in einer reichen Tradition innerhalb der europäischen Geschichte.

Wir konnten es auch für die Tätigkeit eines anderen Genius nachweisen: am Beispiel von Walter Gropius, der das Bauhaus gründete.⁴

Wir denken, den Genius von Karl Ganser könnte man ähnlich wie den von Gropius skizzieren. Wir sehen ihn in vielen Situationen im Gedächtnis vor uns: Er konnte deutlich werden, regieren, durchsetzen, aber meist hervorragend umschalten – wenn er dies wollte und für wichtig hielt: in den Modus des sehr aufmerksamen und interessierten Zuhörens.

Das zweite Spannende war die Frage: Wem hörte er zu? Die zuvor andeutend beschriebene und in Frage gestellte Rasterung öffnet meist nur sehr bestimmte Kanäle. Karl Ganser war darin sehr unkonventionell. Daraus schöpfte er weitere Fähigkeiten des Analysierens, Beurteilens und Handelns. Dies war für den Prozeß der Siedlungs-Frage entscheidend – und als Methode ganz neu.

² Siehe dazu Janne Günter, Arbeitersprache als Ausdruck spezifischer Qualitäten. Köln 1975. - Zur Planer-Sprache: Roland Günter, Der Gegensatz von Planern und Betroffenen, Verständigungsschwierigkeiten oder Interessengegensätze.? In: Geographie in Ausbildung und Planung 5/76. Bochum 1976. S. 9/36.

³ Einer Fülle von Journalisten-Anfragen nach Interviews erteilte er harsche Absagen, Er weigerte sich auch, in den legendären Podiums-Diskussionen, die Ludwig Metzger und Helmut Rywelski moderierten, zu erscheinen.

⁴ Roland Günter, Bauhaus als Kultur. Erschienen 2022 im Internet [Rolandguentner-werke.de/Bauhaus als Kultur](http://Rolandguentner-werke.de/Bauhaus%20als%20Kultur) und [Internet-initiativ.de/Bauhaus als Kultur](http://Internet-initiativ.de/Bauhaus%20als%20Kultur). Buch-Version: Duisburg 2023.

Es führte zu einer kopernikanischen Wende im Bauwesen: mit dem „Fall Gustavstraße.“ Karl Ganser erzählte Roland Günter eines Tages in einem Gespräch, wozu sie sich in einer alten Fabrik in Eisenheim an der Fuldastraße verabredet hatten, daß er auf dem Schreibtisch in seinem Ministerium den Fall einer Arbeiter-Siedlung in Oberhausen liegen habe. Es war die Akte zu einer Siedlung, die zum Abriß bestimmt sei, so will es die Stadt. Was soll ich tun? Das Vorgehen war bis dahin vorprogrammiert.

Es war in dieser Zeit geradezu unumstößlich, daß eine Stadt, die etwas abreißen will, hier die Siedlung Gustavstraße, dies mit überlegener Autorität durchsetzen konnte. Im Zeit-Geist war der Fall für die sogenannten Autoritäten simpel. Die Bewohner galten nichts, sie hatten kein Ansehen. Ihre Häuser wurden angesehen als „überaltert“ – ein Nonsens-Wort, das man mit einem Minimum an Bildung und Logik nie hätte verwenden dürfen. Minister Hirsch hatte in Eisenheim verkündet: In solchen Buden kann man nicht wohnen.

Roland Günter war mit seiner Familie gerade darin eingezogen: als Fanal im Kampf um die Erhaltung. Nun leben er und seine Frau Janne darin seit 1974 – seit fast 50 Jahren.

Die Bewohner waren 1972, dem Beginn des Häuser-Kampfes, in der Rang-Folge nach den Ziegeln drittrangig. Auch deshalb sollten sie sich machtlos fühlen gegenüber der Macht, die ihre Autorität aus dem Begriff Eigentum sog. Die Bewohner waren „Malocher,“ – „Unterschicht!“ – wenig entfernt vom fatalen Kriegs-Begriff „Untermenschen.“ Immer noch herrschte – nun subtiler – eine Art Sklavenhalter-Mentalität: Sie hatten sich zu fügen. Der Stadt mit ihren Politikern und Verwaltern wurde ohne jeden Zweifel „der höhere Geist von Höheren“ zugeschrieben. Man erwartete mit Selbstverständlichkeit von Karl Ganser, dem Abteilungsleiter im Ministerium das formale simple Okay.

Aber an diesem Punkt der jahrelangen Auseinandersetzung um die Arbeiter-Siedlungen kommt der Genius in die Arena. Kein Machthaber oder Entscheider war je auf die Idee gekommen zu sagen: Ich möchte mir die Situation mal genau ansehen und dazu die Menschen, die dort leben, mit ihnen sprechen, die Gefühle kennen lernen, die sich mit solchen Häusern und einem derartigen Viertel verbinden.

Gemeint war keine oberflächlich alibihafte bloß formale Anhörung, wie das Gesetz sehr häufig mißbraucht wurde, sondern etwas sehr Einfaches – Bert Brecht hätte hinzu gefügt: „Das Einfache, das schwer zu machen ist.“

Es gibt tiefe Gründe. Im Fall Gustavstraße zeigte sich, daß der wissenschaftliche Impuls von Karl Ganser sehr viel weiter ging als gewöhnlich. Wir waren nicht dabei, wie er, der Potentat aus dem Ministerium, den Besuch in der Siedlung erlebte. Aber wir gehe wohl nicht fehl, wenn wir uns vorstellen, was wir auch in anderen Situationen mit ihm erlebten: aufmerksames Zuhören, hohe Sensibilität, vor allem: als Mensch sehr intensiv dabei sein, den Potentaten eine Zeit lang so weit wie möglich ausblenden. Vielleicht war es ein Umgang wie Karl Ganser es in manchen Gesprächen in seinem Dorf mit den Bauern hielt. Mit einem eingeschalteten Sensorium, das sich Wissenschaftler und Machtfiguren sonst verbieten.

Karl Ganser hatte sich – und dies sehen wir als einen Grundzug der Genialität an – seine Fähigkeit bewahrt, ein normaler Mensch zu sein.

Das hatte sein Vorgänger-Minister Hirsch nicht vor, das wollte er ausdrücklich nicht.

Karl Ganser in der Gustavstraße - das wurde damals kein Fach-Gespräch – wir entnehmen es aus dem wenigen, was wir als Eindruck von Ganser nachher erlebten. Es ging auch nicht um die Betroffenheit, die später viel besprochen wird, sondern wir hatten das Gefühl (ein einfaches Gefühl): dieser Mann hat bei diesem Besuch ein ganz anderes Verhalten entwickelt als es in dieser Branche bislang vorhanden war: eine rundum Empfindung. Von Mensch zu Mensch.

Es gibt Verhalten, das man nicht oder nur andeutungsweise auf einen Begriff bringen kann. Wir reflektieren, was Begriffe leisten und auch nicht leisten können. Jemand sagte: ein Begriff ist ein Zwangs-Apparat, der einschnürt. Er reduziert ein Gewebe, einen Kokon, er schneidet ab. Ein Gespinst an Realität wie Leben in einer Siedlung ist nur literarisch

beschreibbar. Es kann geschehen mit einer möglichst präzisen Fähigkeit zu tendenziell literarischer Sprache.

Das reicht für den nachdenklichen Historiker an Diagnose und Übermittlung von Erfahrung – für einen auch wissenschaftlich denkenden Menschen, der sich nicht in dem meist dominierenden Brems-Gefühl seiner Wissenschaft gefangen gibt.

In diesem Essay versuchen wir, zunächst deutlich zu machen, was im Bereich des Bauwesens an Grundsätzlichem von Karl Ganser geleistet wurde.

Kommen wir nochmal zu Goethe und dem Stichwort Genius zurück. In der herkömmlichen verbreiteten Sozialisation heißt eine der Trieb-Kräfte „Macht.! Es ist ein irrationales Zauber-Wort. Macht gewinnen. Macht haben. Macht einsetzen: über Menschen und Dinge. Was das wirklich ist, weiß niemand. Man erkennt es – wie in der Diskussion um die Schwerkraft nur an ihren Wirkungen.

Macht kann vielerlei bewirken. Oft bläst sie die Illusionen rund um das Ego auf. Macht kann einen Menschen abrichten zu einer Art Zirkus-Direktor, der aus Angst vor den Bestien sie als Gefangene dressiert - bestenfalls zur Unterhaltung eines Publikums mit Kunststücken. Dies kann zur Struktur der Gesellschaft werden. Die Geschichtsschreiber könnten, wenn sie weniger naiv wären, sehr viel dazu sagen. Macht hat aber auch die Neigung, sich zu maskieren, zu verhüllen, so zu tun, als gäbe es sie nicht.

Es gibt Menschen, die sich dem Prozeß der Abrichtung entziehen. Goethe war wie jedes Kind, dann als Jugendlicher und schließlich nach langem Prozeß als Erwachsener, bürgerlich weiter gewachsen – er war artig, aber im Kern selbständig und souverän mit sich selbst - und auch souverän gegen die Macht, an der er als mitregierender Minister Teil hatte.

Ich vermute, der Leser hat die These bereits erkannt: daß Karl Ganser mit sich selbst ähnlich umging. Mit allem, was er gelernt hatte. Und mit den Ansprüchen an ihn.

In seiner Sozialisation war für Karl Ganser, ähnlich wie für Goethe, die Lebensverhältnisse relativ günstig. Hierzu könnte man bei weiterer Gelegenheit eine Menge Details anfügen. Etliches geht auch aus der Biographie hervor, die Roland Günter verfaßte⁵.

Zu Goethe kann man in seiner frühen Biographie nachlesen. Das Buch mit dem Titel „Dichtung und Wahrheit“⁶ ist eine der großartigsten zeitgeschichtlichen Analysen. Vor allem für die Methoden von Zugängen, Beobachtung und Erschließung von Zusammenhängen. Überdies – eingebettet in die Subjektivität der Person.

Er war ein Beispiel dafür wie das Thema Individualität, das in der Geschichte Europas eine sehr wichtige Rolle spielt, eine Ausprägung fand, die in ihrer Vielschichtigkeit Generationen an Forschern beschäftigte – bis heute.

Zu Karl Ganser verfügen wir nicht über sehr viele Kenntnisse seiner ersten drei Jahrzehnte. Aber wir vermuten eine strukturell ähnliche Entwicklung.

Zu einer Diskussion könnte man als Anregung eine Gestalt heranziehen, die in vielem eine ähnliche Prägung hatte: den Bauhaus-Initiator Walter Gropius. Man kann es in der Forschung zum Bauhaus zeigen (Buchtitel „Bauhaus als Kultur.“)⁷

Intuition. Alle drei genialen Persönlichkeiten haben vieles gemeinsam, so unterschiedlich auch die Details sind. Eine wundersame Naivität von Gefühlen. Angefangen mit der Geburt von wichtigsten Ideen, die unseres Erachtens aus der Intuition stammen. Aus Gefühlen. Karl Gansers Ehefrau Ruth Ganser sagte Roland Günter: Deutlich war seine Seite der Gefühle und ebenso deutlich seine Seite einer ausgeprägten Rationalität.

Allen ist weiterhin gemeinsam eine Großzügigkeit des Zulassens, und damit des Hinter-sich-Lassens von Gebirgen an Vorurteilen und Beschränkungen.

⁵ Roland Günter: Karl Ganser. Ein Mann setzt Zeichen. Eine Planer-Biographie mit der IBA in der Metropole Ruhr. Essen 2010.

⁶ Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zuerst: Stuttgart/Tübingen 1817.

⁷ Roland Günter, Bauhaus als Kultur. Siehe Internet unter Rolandguenter.de „Bauhaus als Kultur.“ .

Drittens: ein Rundherum-Denken. Das Wort „Rundherum-Denken“ könnte zumindest eine gefühlsmäßige Annäherung an seines Denkens und Entscheidens sein.

Es gibt ein Ereignis dafür, wie tabu-brechend dies an einer historischen Stelle war und welche gewaltigen Folgen dies hatte.

Der obrigkeitliche Umgang mit Siedlungen und ihren Zerstörungen wurde zu gleicher Zeit erschüttert durch einen ähnlichen Fall wie in der Gustavstraße in derselben Stadt: es handelt sich um die Siedlung Eisenheim. Dort widersetzte sich eine Bürgerinitiative dem Abriß. Sie holte sich Berater, unter anderem Roland Günter und seine Frau Janne Günter. Hier entwickelte sich Widerstand gegen den Thyssen-Konzern, mit dem die Stadt wie gewohnt in allen Ebenen total kollaborierte. Der Widerstand aus der Bevölkerung richtete sich gleichermaßen gegen die Stadtoberen, die den Abriß legitimierten. Der „große Thyssen“ war einer der mächtigsten Oligarchen im Staat. Er galt als system-relevant und war daher geschützt – egal wie er tätig war. Die Initiative nannte ihren Kampf „David gegen Goliath.“ Die Lage für die Menschen schien für jeden in Ruhr aussichtslos.

Schon die Hälfte der einst 2 000 Siedlungen in Ruhr war bereits vor 1972 entmietet, geräumt, abgerissen, hatten dem „Wachstum“ ihre komplexe Existenz „opfern müssen“ – einem Wort, welches das semantisch zutreffendere Wort „Gier“ verbrämte und nahezu unsichtbar machte. Die damalige Fachpublizistik fand vornehme Worte für die Katastrophe, weder Fachleute noch Obrigkeiten wollten diese Gier beim Namen nennen. Für Eisenheim wurde über den Daumen gerechnet, daß man anstelle *einer* Wohnung auf der Fläche durch höhere Bauten wenigstens drei oder vier Wohnungen bauen und damit die Fläche erheblich gewinnträchtiger machen könne.

Der erste, der in Ruhr begann dies – einen solchen Abriß semantisch aufzudröseln, war der Filmemacher Lucas Maria Böhmer mit seinem Film „Ende einer Straße. Kein Knappenchor singt.“ 1967 aufgeführt – aber noch ohne Reaktionen hervor zu rufen.⁸

Das Geschehen war vielschichtig.

In dieser Zeit herrschte ein Rationalisierungs-Wahn, der nur simple Fälle sah und daher mit allem, was er in die Hände bekam, simplifizierend umging. Die Menschen waren rechtlos, ihrem Haus-Eigentümer mit seiner staatlich garantierten und hemmungslos ausgespielten Eigentums-Ideologie ausgeliefert. Dies galt allgemein als eine „natürlich“ hinzunehmende Epochen-Charakteristik. „So ist es nun mal!“ – „Wirklich? Unabänderlich?“

Kontext: Vorgeschichte der 68er Bewegung. Wir erlebten diese Zeit in vielen Bereichen, mit allen Details. Für uns damals Jüngere war der Widerstand ein Aufstand.

Die älteren hatten in ihrer Mentalität noch viel vom NS-Staat, der als Großform zwar vorbei war, aber an tausend Fokuspunkten weiterhin mental NS-Staat blieb – man sah immer noch viele davon geprägte Mentalitäten. In der Polizei, in der Justiz, in vielen Verwaltungen und Institutionen. Es war wenig gelernt worden. Die politologische Debatte erreichte diese schwelenden Brand-Herde nicht.

Darunter ereigneten sich die immensen Städte-Zerstörungen. Die Politik – unterstellen wir nur in einem Teil nach der NS-Herrschaft guten Willen - hätte aber auch die Fülle der kleineren Strukturen reflektieren müssen: In den Kommunen. Sie versagte weithin - bis heute.

Dies weckte um 1968 unser jugendliches Unbehagen, wir erkannten, daß es um weit mehr als Einzelfälle des Gestrigen ging, wir erlebten emotional und rational daß dieser Zeit-Geist eine Epidemie war: einerseits gab es Stillstand, andererseits ein ungeheurer Wachsen betonhafter Macht. Von den frühen Demokratie-Versprechen war wenig geblieben. Wenn ein Bundeskanzler mahnte: „Mehr Demokratie wagen,“ erfuhren die sprachlich und semantisch Sensiblen unter den Zeit-Genossen, wie schlecht es um das Ideal Demokratie seit wenigstens einem Jahrzehnt stand – und was es bedeutete, daß der Kanzler das Wort „wagen“ hinzufügte.

⁸ Lucas Maria Böhmer, Ende einer Straße. Film. 1969.

Das Selbstverständlich – ein Wagnis? Wir waren tief betroffen, daß nach 1945 Selbstverständliches zum „Wagnis“ geworden war.

Die Parteien waren durch vielerlei Verfilzung herunter gekommen, die Verwaltungen wie im 19. Jahrhundert weitgehend erneut sklerotisiert. Sie hatten Macht aufgebaut und verhielten sich immer mehr abweisend gegen bürgerliche Aktivität, die doch dem Versprechen nach eine Säule der neuen Demokratie sein sollte. Leeres Wort: „Die Parteien wirken bei der Willensbildung mit.“ So heißt es im Grundgesetz – aber sie monopolisierten die Willensbildung. Und inner-parteilich verkümmerten die Strukturen zu bloßen Formalien – vom Geist der Demokratie war fast nichts mehr spürbar.

Die Universitäten hatten weder die Umsicht noch den Mut, sich mit den „minderen feinen Strukturen“ zu beschäftigen. Sie türmten stattdessen mehr und mehr abstrakte Begriffe aufeinander, mit denen sie zwar Bedeutungen vorspiegeln, aber sich der Realität mehr und mehr entzogen.

Die Fülle der kleinen Unterherrschaften in den Szenen, die ihren mehr und mehr privatistischen Impulsen folgten, waren zufrieden.

Da schlugen überraschend Gruppen von jungen Leuten zwischen 18 und 30 Jahren, begleitet von einigen uralten Philosophen, Alarm: die 68er Bewegung.

Reaktion: Die Etablierten zogen alte Feindbilder aus der Tasche. „Wenn es dir hier nicht gefällt, geh doch nach drüben! Wo ist es denn besser?“ - „Nein sagten die Jüngeren, „wir haben die Versprechen für *dieses* Land, wir fordern sie hier und nicht anderswo ein. Dies ist unser Land. Wir nehmen nicht mehr hin, darin in sklerotisierten Strukturen eingemauert zu bleiben.“

In dieser Atmosphäre erlebten wir Karl Ganser und Christoph Zöpel als „Hoffnungs-Strategen, die nicht mehr dämpften, beruhigten, verzögerten, hinhielten.

Die vielen Bürgerinitiativen, die sich seit 1972 in Ruhr bildeten – über 50 in den Arbeiter-Siedlungen -, wiesen mit einer Fülle an Argumenten darauf hin, daß viele obrigkeitliche Vereinfachungen zu asozialen Verbrechen führten: zu hemmungslosen Kahlschlägen, zum Sprengen gewachsener sozialer Strukturen wie Nachbarschaften. Dies geschah flächendeckend in Ruhr.

Es waren Karl Ganser und Christoph Zöpel, die sich - als erste- auf diese Vielschichtigkeit der Region einließen.

Nach üblicher Praxis hätte Karl Ganser als Ministerialer dies nicht getan. Er hätte sich einen Aspekt herausgesucht und innerhalb dessen entschieden - mit dem Killerwort „fachlich.“

Es wäre ihm gleichgültig gewesen, was dabei an Schichten aus der Vielschichtigkeit unter den Tisch fällt. Die herrschende Praxis hätte dazu „korrekt“ gesagt – obwohl es eine abenteuerliche Reduktion gewesen wäre. Aber weil dazu landauf landab und in Jahrzehnten Zustimmung herrschte, hätten alle Fachleute den Stempel „korrekt“ aufs Papier gesetzt.

Niemand hatte bis dahin nach den Schicksalen von Bewohnern gefragt. Kein Schriftsteller hatte dazu literarisch gearbeitet. Niemand – außer den Betroffenen - wollte wahr nehmen, daß bei einem Siedlungs-Abriß Bezüge zwischen Menschen, zwischen Kindern (warum soll es denn um Kinder gehen?), Bezüge von Erwachsenen nach der Arbeit, Bezüge von alten Menschen, die „für den Arbeits-Markt nicht mehr als verwendungsfähig galten,“ eigentlich nur noch wie Pferde eine Art „Gnadenbrot“ erhielten (obwohl sie meist über 50 Jahre gearbeitet hatten).

Beim Besuch des leitenden Ministerialbeamten Karl Ganser in der Gustavstraße ging es anders zu. . Die Gustavstraße war der erste Fall, wo es in einer Diskussion über Architektur um mehr ging als um Steine. Nun wurden Menschen als konkrete und vielschichtige Subjekte der Architektur wahrgenommen. Bis dahin galt als „fachlich“ nur das Gebaute. Die Menschen darin waren die „Benutzer.“ Die bürgerliche Eigentums-Ideologie lieferte sie vordemokratischen Ideologien aus.

Wie hat Karl Ganser die Wende zustande bekommen? In einem Land, in dem zuvor sehr wenig Innovation gefragt war. Und wo die Bauwirtschaft verzahnt mit der Politik eine aberwitzige Lobby hatte? Minister Christoph Zöpel war raffiniert. Er sagte schlicht: Mir werden jedes Jahr im Haushalt viele Millionen gestrichen – ich habe kein Geld für den Neubau nach Abriß.

Uns interessiert hier besonders: Was sind die Tiefen-Schichten von Karl Gansers Ideen und seiner Entscheidungen?

Auch der Genius hat stets Verwandte: Geistes-Verwandte. Karl Ganser stammte aus der Münchner Erfahrung der Planung, die vor allem mit Hubert Abreß, dem Chef der Stadtentwicklung, die Möglichkeiten der Olympiade 1972 im Hinblick auf städtische Entwicklungs-Ziele durchdachte und Chancen nutzte.

Darin eingegangen war – zum Teil – die Unzufriedenheit mit verblendeten Fehlentscheidungen der jüngeren Vergangenheit und mit ihren unkomplexen Entscheidungs-Mechanismen. Der Autoritarismus wurde erschüttert, allerdings noch lange nicht zur Strecke gebracht und ersetzt.

Karl Ganser und Minister Christoph Zöpel verstanden sich blendend. Sie arbeiteten wie ein Team.

Glücksgriffe an personalen Entscheidungen spielten eine unübersehbare Rolle. Der erste Glücksgriff der frisch gewählten Landesregierung Nordrhein-Westfalens 1980 war ein neuer Minister namens Christoph Zöpel. Ein junger Mann, studierter Ökonom, ein Juso, in der Generation der 1968er. Er hatte kein Image als „Radikaler,“ eher als ein – sofern man solche Begriffe überhaupt noch verwendet - erstmal pragmatischer Sozialdemokrat. Er war rasch hochgekommen: in der Partei-Hierarchie, im Stadtparlament Bochum, in der Landespolitik im Landtag, dann Europa-Minister. Auf Anregung und Druck der 50 Ruhr-Bürgerinitiativen richtete Johannes Rau das längst notwendige Bauministerium ein. Ein Glücksgriff: er berief Christoph Zöpel als Minister für das Bauwesen.

Roland Günter lernte ihn früh kennen: als Mit-Diskutanten in Podiums-Diskussionen. Ein hochintelligenter, erstaunlich offener Politiker, mit Wissenschafts-Zuwendung unkonventioneller Art und vor allem unorthodox.

Der Minister, war fachlich eigentlich ein No name, aber er machte einen zweiten personellen Glücksgriff: er holte sich als Chef für die seinerzeit einzige neu besetzbare, weil neu gegründete Abteilung, für die Stadtentwicklung einen studierten, promovierten Geographen, mit einem breiten Spektrum an weiterer Fachlichkeit – weit über die Geographie hinaus.

Es war ein zweiter Glücksgriff folgte (über die Details haben wir keine Kenntnis): Der Minister holte sich als Schlüsselfigur der neuen Abteilung den Prof. Dr. Karl Ganser aus der Bundesanstalt in Bonn.

Nicht immer kommt es unter zwei solchen individuellen Persönlichkeiten zu einem Zusammenwirken, das legendär wird. Wir haben in mehreren Essays die beiden, Zöpel und Ganser, als „Zwillinge“ geschildert. Man konnte zunächst denken, daß Christoph Zöpel der „Macht-Garant“, die „Rückendeckung für den Kreativen“ war. Aber das Zusammenspiel war weitaus mehr.

Beide arbeiteten im Kern mit neuen Parametern. Dies war das Entscheidende für die Entstehung einer neuen Ära, die in der Bundesrepublik im Kern in Ruhr entstand. Zwar noch lange nicht bestimmte sie das gesamte Feld, aber in einer pluralistischen Gesellschaft gewann sie großen Einfluß, hatte viele Erfolge und weithin umfangreiche Auswirkungen.

Das Wichtigste, was zunächst gemeinsam geschah: Der hemmungslosen Spekulation mit Boden-Flächen und Baubeständen als Überbleibseln der aufgegebenen Industrien von Kohle und Stahl wurde ein wirksames Stopp-Zeichen gesetzt. Abriß wird nicht mehr belohnt mit staatlichen Subventionen für Neubau.

Dann wurde im Denkmalgesetz Gesetz von 1980 zu den Zielen mit wenigen Sätzen die umfangreichste Erweiterung des Kataloges an Denkmal-Fähigkeit gesetzt. Am eindrucksvollsten und konsequentesten war die Ausweitung auf die Stadt und am wirksamsten das zum ersten Mal formulierte Recht an der Industrie-Kultur.

Damit blieben in Ruhr im Zusammenbruch als Denkmäler zahlreiche Industrie-Bauten erhalten – mit dem Stichwort Industrie-Kultur. Dies wirkte als Vorbild auf dem Kontinent. Auch die Arbeiter-Siedlungen gehörten zur Industrie-Kultur.

Während in einigen anderen Länder der Strukturwandel zu Kahlschlägen in nahezu totalem Ausmaß geführt hatte und riesige Brachen hinterließ, blieben an Ruhr, Rhein und Emscher so viele industriekulturelle Baudenkmäler erhalten, daß sie nicht nur eine Strecke intelligenter Kontinuität bedeuteten, sondern als identität-stiftende Elemente ein faszinierendes Image begründen konnten.

Karl Ganser nahm auch noch das Thema Brachen-Wald auf verlassenen Industrie-Flächen hinzu: den Industrie-Wald. Das interessanteste Terrain dieses Themas breitete sich um die IBA-Werkstatt an der Leithestraße in Gelsenkirchen aus. Der Land Art-Künstler Herrman Prigann durchsetzte es mit Gestalten aus Industrie-Relikten.

Die größte industrie-kulturelle Anlage war Zollverein in Essen. Sie entstand 1928 in der Struktur und in der Gestaltungsweise, die das „Neue Bauen“ (Bauhaus u. a.) entwickelt hatte.

Christoph Zöpel sollte am Ende einer langen Auseinandersetzung des mutigen Denkmal-Verteidigers Walter Buschmann mit der Stadt Essen über das Weiterleben oder den Abreiß-Tod entscheiden. Der Minister ließ sich nochmals das immense Ensemble zeigen - und richtete dann den Daumen aufwärts. „Es bleibt!“ Die Abreiß-Partei wollte Argumente hören (was sie zuvor und überall stets verweigerte), aber Christoph Zöpel sagte nur ein Wort, das in Italien jeder verstehe: „Schönheit!“

Seine Wertschätzung der Ästhetik formulierte Karl Ganser so: „Das hatte ich immer schon im Gefühl. Man muß die Dinge so schön machen, daß die Leute sagen: Ich will es zwar nicht, aber ich muß zugeben, daß es schön ist.“

Eines Tages kam Karl Ganser zu uns in die Werkstatt Eisenheim. Ihn beschäftigte die Frage, wie man in einer schwierigen Landschaft nach der Katastrophe der Industrie ein neues Image herstellen könne.

Roland Günter sagte: Wir sind keine Werbe-Leute. Wir glauben, daß Image-Bildung nur auf der Basis realer Bestände möglich ist. Werbung verfällt rasch, aber Tatsachen können sehr lange Zeit Bestand haben. Er hatte dies für die Toskana in seinem gleichnamigen Buch als Kultur-Wissenschaftler formuliert. Das Buch⁹ war ein enormer Erfolg im deutschen Sprach-Raum. Seine Verwendbarkeit darüber hinaus hing von Übersetzungen ab, aber das begriffen die Autoritäten in der Toskana nicht – ebenso wenig wie später in Düsseldorf zum dann entstehenden Ruhr-Buch.

Schreiben Sie mir ein Buch, sagte Karl Ganser. Roland Günter schrieb. „Verleger Ludger Claßen gab ihm den Titel „Im Tal der Könige.“ Es gab eigentlich kein Tal und auch keine Könige außer Folkloristik in Kneipen – aber der Titel überraschte, erzielte erstaunlich hohe Neugier und Aufmerksamkeit. Das Buch¹⁰ war sowohl wissenschaftlich sorgfältig gemacht, vorzüglich lesbar, durchwoben mit Fakten als Geschichten, gestaltet durch ein ganz neues typografisches Konzept, das der Autor mit dem befreundeten Typographie-Professor Hans Andre (Hamburg) in einer Nacht konzipiert hatte.

Karl Ganser und Christoph Zöpel waren in vielen Feldern tätig innovativ mit immensen Erfolgen.

⁹ Roland Günter, Toskana. Gießen 1985.

¹⁰ Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen.

Stichwort Innovation: Für die völlig unzulängliche und Vernünftigkeit einfordernde Finanzierung der Denkmalpflege wurden nach dem Europäischen Kongreß 1975 in Amsterdam zur Ergänzung von Zöpel/Ganser Mittel aus der Städtebau-Förderung genommen. Auch dies bedeutete eine erhebliche Erweiterung des bis dahin viel zu engen Denkmal-Begriffs. Roland Günter war im Kongreß-Saal dreimal dafür zum Redner-Pult gegangen.

Zuvor war das Feld in der Hand von FDP-Innen-Ministern. Diese wurden in der 68er-Bewegung provozierend als Agenten des Baukapital bezeichnet. Sie erfüllten fast lückenlos und reibungslos die Wünsche der Bauwirtschaft und erschienen zunächst als eine übermächtige banale Lobby, gegen die sowohl fachliche, sozialreformerische, städtebaulichen und ästhetischen Ansprüche mehrere Jahrzehnte lang nicht die mindeste Chance hatten. Am leichtesten konnten Interessen immer mit Banalem Schulterschlüsse machen. Bestechung war an der Tagesordnung, wurde aber fast nie verfolgt und bestraft. Insgesamt war die Region durchwoben von gigantischer Korruption, vor allem der „Neuen Heimat.“

Karl Ganser und Christoph Zöpel machten um 1985 einen weiteren Schritt: sie hatten in der ersten Hälfte des Jahrzehnts vieles experimentiert. Beide sagten Roland Günter: Wir sahen, daß dies in Ruhr, vor allem im nördlichen Bereich nie so recht griff, daher mußten wir versuchen, auf einem anderen Weg weiter zu kommen. Sie gründeten die Internationale Bauausstellung Emscher Park IBA – das umfangreichste und vielschichtigste Entwicklungs-Werk in Europa, mit über 120 Projekten, darunter einer Reihe von Siedlungen.

Karl Ganser sagte uns: Euer Erfolg der Rettung von Eisenheim, der ältesten Siedlung in Westen der BRD – gegen den Thyssen-Konzern - gab uns den Mut, diese IBA zu starten, um beispielhaft ein weitgehendes Umdenken im Städte- und Wohnungsbau einzuleiten.

Die Kommunikation lief umfangreich in häufigen Tagungen und persönlichem Umgang. Da waren viele Leute der 68er Bewegung, zum Teil inzwischen aufgerückte Hochschul-Professoren. In den Initiativen ging es ohne diskriminierende Fragen nach Herkunft, Rang, Privilegien sowohl emotional-menschlich wie politisch auf gleicher Augenhöhe zu.

Weithin beförderten eine Anzahl verständiger sympathisierender Journalisten die Kenntnisse und Wertschätzungen. Damit waren sie durchaus Mitbeweger des Wandels.

Bis heute völlig unterbewertet in zahlreichen Institutionen und auch im Universitäts-Raum blieb die Unkonventionalität der Vorgänge: daß sich hier ein anderes Politik-Wirken mit vielen Erfolgen abspielte. Die Etablierten, auch in der sozialen Bewegung (Parteien, Gewerkschaften, Forschungs-Einrichtungen), begriffen dies bis heute nur in Ausnahmen.

Die Wirkung war weitreichend – im Wesentlichen eine Revolution des Denkens im urbanen Bau-Bereich. Nun wurden lebendige Menschen und ihre konkreten sozialen Geflechte in den Mittelpunkt des Bauwesens gestellt. Auch unter dem Stichwort „Architektur als Bühne.“

Janne Günter war mit ihren Registrationen und Publikationen die Pionier-Frau der Oral History, der Geschichtsschreibung mit mündlichen Quellen. Dies gab den Leuten in Ruhr eine Stimme. Es führte zu wachsender Wertschätzung der Menschen, die bis dahin grob unterschätzt waren.

Karl Ganser war einer der bedeutendsten Pioniere der Ökologie-Bewegung. Dafür hatte er beste Voraussetzungen. Er verstand sich als Biologe. Bereits mit 4 Jahren lernte er bei seinem Onkel, der Dorfschmied mit einem Neben-erwerbs-Bauernhof, den er nach dessen Weitergehen übernahm. In der IBA griff er die Initiative auf, das riesige Gelände des geschlossenen Hüttenwerk Meiderich im Duisburger Norden zum Ökologischen Landschaftspark zu machen. Peter Latz gewann den Wettbewerb. Leitgedanke: Stehenlassen ist billiger als Abriß – es kostet nichts. Kontrollierter Verfall und Wachsen lassen sowie ein paar schöne Einfälle einsetzen.

Karl Ganser verkämpfte sich nicht in Debatten über Administration und ihre Grenzen. Auch nicht in kaum lösbare Verkehrs-Probleme. Eine Ausnahme war die vom Mitarbeiter Dieter Blase betreute Modernisierung der Bahnhöfe entlang der Emscher.

Karl Ganser brachte in der IBA auch das Projekt „Kultureller Tourismus“ auf den Weg. Dies hatte Roland Günter in vielen Führungen mit Gruppen unterschiedlicher Herkunft seit Eisenheim 1972 experimentiert und dazu viel geschrieben. Wir haben dann auch dafür gearbeitet. Mit Routen. Tafeln. Publikationen.

1998 wurden in Eisenheim an den Häusern rund 100 Tafeln in Din A2-Größe (2 Seiten Schreibmaschine) angebracht, die die Geschichte der Siedlung und vor allem ihrer Bewohner und als initiative Bürger in bestlesbarer Weise erklären. Karl Ganser besorgte die Finanzierung dieses weltweit einzigartigen Beispiels. Zugrunde lag eine umfangreiche Kampagne der Oral History als Erfassung und Sicherung der mündlichen Quellen. Die Hoffnung auf Nachahmung in anderen Stadtvierteln blieb leider unerfüllt.

Auch dies war ein geradezu revolutionärer Paradigmen-Wechsel in der Baugeschichte: Die Steine in Eisenheim blieben nicht stumm, sondern sprechen durch Texte – also durch das Medium Schrift.

Wichtig für das „Rundum-Denken“, für das wir Karl Ganser als Protagonisten schätzen, war das ziemlich neue, sich verbreitende Stichwort Stadtentwicklung. Es brachte gleich zwei Worte in die Diskussion: Stadt – als Komplexität. Und Entwicklung als Prozeß – was schließlich zu einem wesentlich strukturellen Denken als Prozeß führen kann.

So war das Feld auch über die Anstöße durch die soziale Bewegung mit ihren Ansprüchen an Gleichberechtigung endlich zur breiten Bevölkerung geöffnet.

Leider hat sich die soziale Bewegung aus viel Lückenhaftigkeit an Reflexion mit den zehn IBA-Jahren kaum beschäftigt. Die intellektuelle Verarbeitung beschränkte sich auf die verbreiteten groben Deutungsmuster.

Trotzdem hatte die IBA viel bewirkt. Sie schuf bei einzelnen Reflexionen. Viel Schönheit. Theaterhafte Szenerien.

Besonders dramatisch war die Rettung des Gasometer in Oberhausen. Er hing am seidenen Faden – man muß sich bildhaft ein so riesiges Gebäude an so einem Faden vorstellen. Karl Ganser befand sich beim Abendessen in einem lockeren Gespräch mit Bergbau-Exponenten. Da sagte einer: Morgen wird diese blöde Tonne abgeräumt. Karl Ganser, elektrisiert, suchte sofort den Telefon-Kontakt zu den Entscheidern. Es gelang, Er sagte, wenn der Abriß geschieht, bin ich am nächsten Tag um 11 Uhr beim Ministerpräsidenten Johannes Rau und schließe die IBA. Karl Ganser erhielt eine halbe Zusage. Frühmorgens stand er am Fuß des Gasometers und wachte darüber, daß kein Abriß begann.

Dann wurde der Gasometer zur spektakulärsten Ausstellungshalle Europas. Mit gewaltigen Erfolgen. Zum Beispiel 1994 „Feuer und Flamme“ zum Ruhrgebiet.

1997 entstand an der Emscher in der Bundesgartenschau ein Brücken-Park – mit einer Anzahl Brücken vom genialen Stefan Polonyi.

Denkmalpflege. Die weitreichende Innovation in der Praxis bestand darin, daß Karl Ganser „Finanz-Töpfe miteinander vernähte,“ wie er es ausdrückte: Da die Denkmalpflege finanziell skandalös schwach aufgestellt war, sagte er: eine große Zahl von Baudenkmalern ist städtebaulich wirksam, daher sind auch hier Mittel aus dem Städtebau gerechtfertigt, ja notwendig. Dies war in Europa einzigartig. Diese Finanz-Mittel wurden auch zur Erhaltung vieler Arbeiter-Siedlungen eingesetzt. Einige Nachfolger konnten damit nicht mehr gut

umgehen, aber immerhin gab es noch etliche sehr schwierige Fälle, in denen das Konzept eingesetzt wurde, zum Beispiel von Oliver Wittke zur Rettung der Scharoun-Schule in Marl.

In den städtischen Ämtern aber sieht es finster aus: wenig Intelligenz, schlechte Ausbildung, kaum aufrechter Gang, Unterwürfigkeit gegenüber Bürgermeistern und Investoren, kein einziges im Gesetz gefordertes Konzept erarbeitet.¹¹

Industrie-Kultur. Karl Ganser war, gestützt auf Christoph Zöpel, die bedeutendste Figur in der Entwicklung des Bereiches der Industrie-Kultur. Denn beiden verdankt Ruhr die Kette der Baudenkmäler, die seither die Region Ruhr als charakteristische Symbolbauten von tief im Westen bis hoch in den Osten begleiten.

Stadtkultur. Christoph Zöpel und Karl Ganser weiteten nach 1980 das Verständnis der Stadt-Kultur weit aus. Zunächst retteten sie Klein- und Mittelstädte, vor allem in Ostwestfalen, wo sich eine Anzahl Bürgerinitiativen gebildet hatten. Diese Orte, die bis dahin stets wegen des Vorziehens großer Städte hintangestellt waren, profitierten nun am stärksten von der „Wende“ in den 1980er Jahren. In einigen Städten (Hameln, Lemgo, Detmold, Rheda, Gütersloh) gab es spektakuläre Bürgerinitiativen. Zum erheblichen Teil waren Frauen die Exponenten und Organisatoren. Diesen Initiativen habe auch ich oft geholfen.

Hat die Kultur-Landschaft des Voralpenlandes Karl Ganser, der dort aufgewachsen war und lebte, beeinflusst? Wir denken: sie hat es. Zunächst ist es die Selbstverständlichkeit, Bauten und Gegenstände wenigstens in einer einfachen Weise schön zu haben.

Er verstand auch die technischen Konstruktionen in ihrer einfachen Schönheit – wie eine Scheune im Voralpenland.

Legendär war das häufige Erscheinen von Karl Ganser vor Ort. Bevor ein „Offizieller kam, hatte sich Karl Ganser häufig bereits anonym umgesehen. Der Grund: Er wollte sich von niemandem, vor allem aus Bürokratie und Politik, etwas vormachen lassen. Manche Leute verglichen ihn mit dem „Kalifen von Bagdad,“ dessen Regierungs-Verhalten ähnlich war: Er sah sich unerkannt im Volk um. Es kam vor allem auf Zusammenhänge und Situationen an. Beide hatten kein großes Vertrauen in die Verantwortungs-Bereitschaft von Bürokratien.

Ausweitung der Teilhabe. Es gab bis zu seiner Tätigkeit im Ministerium sehr enge Zuständigkeiten – eine Tendenz bürokratischen Denkens. Solches obrigkeitliches Denken stammte aus langer vordemokratischer Tradition und sicherte die Unnahbarkeit der Entscheider. Karl Gansers Verhalten zielte auf vertiefte Sachlichkeit – oft fallweise und generell häufig thematisch. Dafür gab es keine Formalitäten, aber Zugänglichkeit für Beiträge, die zum intelligenten Umgang mit Problemen beitragen konnten. Dies war besonders in einer Phase dringend nötig: um Problemlösungen zu verbessern und in hoch auflaufenden Konflikten.

Im IBA-Haus in Gelsenkirchen lud Karl Ganser von Zeit zu Zeit unkonventionell und informell zu Treffen in kleinen Runden ein, die er vorzüglich moderierte. Damit erweiterte er Erfahrungs-Wissen und soziologisch den Kreis der in irgendeiner Weise Mittätigen.

Das Image der Region? Bei einem Besuch in der „Fabrik Eisenheim“ kam unser Gespräch auf dieses Thema. Es gab im kleinen Kreis dazu viele Fragen und Vorstellungen. Die Leute, sagte ich, haben von ihrer Gegend ein gutes Gefühl. Arbeit, Technik, Fabriken, Industrialisierung – damit leben sie, sie haben es aufgebaut, warum sollen sie es schlecht

¹¹ Roland Günter, Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung. Kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens. Einmischen und Mitgestalten/Band 24. Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds NW. Essen 2015. 2. Auflage 2015.

finden, weil sich Wirtschafts-Ziffern verändert haben. Strukturwandel gab es schon und ständig seit dem Entstehen im bäuerlichen Münsterland.

Die Urteile wandeln sich. Es gibt Abwanderung. Bleiben die besten Leute? Und man braucht Image auch für draußen. – Ist Image eine Frage der PR-Leute? – Der Regionalverband hat viel Unterschiedliches versucht.

Ich stellte die PR-Leute in Frage. An ihr geschöntes Zeug glaubt hierzulande und auch draußen kaum mehr jemand. Image kann nur mit Authentizität aufgebaut werden.

Ich berichtete, daß ich ein Reise-Buch zur Toskana geschrieben habe. Es war ein Sachbuch – nebenbei zum Reisen benutzt. Also etwas Ernsthaftes. Es zeigt Tatsachen: Geschehen und Hintergründe. Das Image der Toskana wurde in Jahrhunderten von Künstlern, Literaten, Wissenschaftlern, gebildet – ohne PR-Absichten und Methoden. Es zog Millionen Menschen in Europa an. Ich habe diese Landschaft sehr authentisch erzählt. Es gab genug Stoff dazu. In der Toskana haben rund 160 000 Deutsche ein zweites Haus Die Brüsseler EU hat noch nicht begriffen, daß dort eine Art Zweitbürgerschaft entstanden ist – gut nicht nur individuell, sondern auch für Europa. Viele kauften das Toskana-Buch¹². Es hat dem Tourismus, der überall ein Faktor für Sympathie und Wirtschaft ist, sehr geholfen.

Bei Karl Ganser hatte das Argument gezündet. Er sagte: Schreiben Sie mir ein solches Reisebuch zu Ruhr!

Als ich ihm das dicke Manuskript übergab, sagte er: Wir werden wohl die einzigen Leser bleiben. – Ich antwortete: Herr Ganser, Sie werden sich geirrt haben. Was jetzt trocken aussieht, wird als Buch sehr lesbar sein, auch dank dem typographischen Einfluß von Hans Andree und von hervorragenden Fotografen, darunter dem berühmten Hilmar Pabel.

Das Buch mit seinen rund 500 Seiten war im nächsten Jahr das bestverkaufte Reisebuch. Es erhielt nahezu 10 Auflagen und blieb – ziemlich einzigartig – über 20 Jahre im Handel. Heute kann man es sich gratis aus dem Internet heraus drucken. Vom Schriftsteller Egon Erwin Kisch stammt der Satz „Nichts ist faszinierender als die Realität.“ Das Buch wurde in hunderten von wissenschaftlichen Arbeiten zitiert.

Es kam darauf an, die Realität vertieft sichtbar zu machen. Und sie Lebendig zu erzählen: Sie war Geschichte und wurde Gegenwart. Und die Gegenwart war auch das, was noch in 50 Jahren als immer noch lebendig erzählt werden wird.

Industrie-Landschaft im Wandel: zu Bühnen-Szenerien. Es war der Rundum-Blick von Karl Ganser, der seine Energien nicht darin verbrauchte, Fehler zu bekämpfen, sondern eigentlich als erster die Region Ruhr als ein vielschichtiges, zu entwickelndes Ganzes begriff und dafür arbeitete. Die Kette der 120 IBA-Projekte stellt an Symbol-Bauten die Geschichte des Gebietes in einer ganz neuen Sprachweise dar: an Bauten. Mehr denn irgendwo in der Welt sind hier Vergangenheit, Gegenwart, die man betreten und erleben kann, und Zukunft als Impulse beisammen. Eine Hoffnung für die Fähigkeit des Nach- und Vordenkens der hier Lebenden.

Dadurch entstand eine Kette an Szenerien. War diese Region einst nur nach einer scharf begrenzten wirtschaftlichen und technischen Logik verstehbar und begehbar, wurde sie im Strukturwandel, angeführt von Karl Ganser und seinen Leuten einer entfesselten Phantasie übergeben. Dies war eine Ära des Theaterwesens mit allen Künsten – einzigartig in der Welt.

Als Historiker gestehen wir, daß Karl Ganser und Christoph Zöpel einem weit verbreiteten Traum folgten: dem Traum vom „guten Herrscher.“

Dieses Bild war stets ein Teil einer Dialektik: nämlich hervor gerufen in Zeiten katastrophen-miserablen Regierens. Die Geschichtsschreibung besteht weithin aus

¹² Roland Günter, Toskana. Gießen 1985.

Verschweigen oder Beschönigen. Der „gute Herrscher“ ist zunächst oder vielleicht auf immer ein Sehnsuchts-Bild.

Die IBA war eine Hoffnung. Das Mittel war eine Art Akupunktur. Einzelne Beispiel sollten anregen: zum Nachahmen.

Am Schluß der IBA spielte Karl Ganser das gesamte Jahr 1999 ein absolut faszinierendes langes Finale. Soviel sprühende Lebendigkeit im Darstellen eines gewaltigen Projekt-Panoramas hatte es nie zuvor gegeben.

In der IBA steckten auch Träume. Eines menschlichen Fortschritts, die Fortschritte, die die NS-Zeit nicht zerstören konnte, die Träume der jungen 68er, die Träume vom humanistischen Sozialismus. So viele Träume, die allen Menschen des Landes das Leben, individuell und als Gemeinwesen, in einer Art Vergesellschaftung verbessern wollten.

Und danach? Karl Ganser war enttäuscht. Auch hier sah es erneut so aus: „endlich so wie überall.“

In mehreren persönlichen Gesprächen hatte Karl Ganser dem euphorischen Roland Günter Wasser in den Wein gegossen – sinngemäß sagte er: Vorsicht, es läuft nichts gerade aus, die IBA wird nicht als Modell angenommen, sie ist ein „Betriebs-Unfall“ im harten Prozeß des Kapitalismus mit seinem engsten Verwertungs-Denken. Die IBA war in der Geschichte dieses Landes im Blick auf die Mentalität nur ein Unfall.

Die Städte haben das Umfeld nie begriffen. Das war ihnen zu kompliziert.

Einzigartig war nach Karl Gansers Rückzug die Rückkehr zur Verständnislosigkeit.

Die Tatsache ist verstörend, daß sich nach dem Ende der IBA um 2 000 über 20 Jahre lang eine Lähmung und Schweigen ausgebreitet haben. Was will eine Region noch, wenn sie sich und ihre IBA-Ära kurz danach kaum mehr begreift – wenn sie ihre riesigen Verwaltungen und Produktionen so banal unaufgeweckt dahin vegetieren läßt, als habe es diese fulminante IBA mit ihren genialen Inszenierungen nicht gegeben?

Es wird berichtet, daß Karl Ganser in seiner Voralpen-Heimat von Depressionen gepeinigt wurde: daß nach dieser herrlichen IBA nahezu nichts Weiteres an Substanziellem geschehen ist, kein Weiterwachsen – nur – mit einer Brecht-Formulierung – „nach uns wird kommen nichts Nennenswertes.“

Es gibt aber kein Ende aller Tage. Mit seinem Wink aus den nun jenseitigen Sphären europäischer Hochkultur fällt mir eine Karl Ganser-Route ein: Sie könnte am Rhein im Hochöfen-Park des Hüttenwerkes Meiderich beginnen. Dann zum gewaltigen Gasometer führen. Zu seinen Füßen die Siedlung Eisenheim mit dem „Blauen Haus.“ Aufstieg in Bottrop auf den Tetraeder. Fortgesetzt im „Industriewald“ rund um das IBA-Zentrum und der „Himmelstreppe“ von Herman Prigann. Im Norden von Gelsenkirchen „der Park voller wundersamer Brücken von Stefan Polonyi.“ Schließlich: Castrop-Rauxel mit dem Klassiker Rathaus und dem „Tempietto.“

„Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken.“
(Goethe, Faust 1, Prolog)

Dieser Aufsatz wurde geschrieben als Beitrag zu einem Sammelband zum Wirken von Karl Ganser im Jahr seines Weitergehens in eine andere Welt 2022. Der Verfasser hat ihn nicht freigegeben, weil er es als unannehmbare Zumutung empfand, ihn um zwei Drittel zu kürzen. Beim erreichten Stand der Buch-Technologie muß man sich nicht um einige Druckseiten streiten, zumal ihm keine Seiten-Zahl vorgegeben war. Nun ist der Text eine sinnvolle Ergänzung zu seiner 2010 erschienenen „Planer-Biographie“ von Karl Ganser. Im

Internet sind Buch und Aufsatz gratis ausdrückbar ([www. Werkbund-initiativ.de](http://www.Werkbund-initiativ.de), auch www.roland-guenter-werke.de).